

Deutsche Kolonialgeschichte: Noch längst nicht passé ...

Drei Neuerscheinungen zu einer Geschichte voller Widersprüchlichkeiten



Ulrich van der Heyden/Joachim Zeller (Hrsg.)
»...Macht und Anteil an der Weltherrschaft«
 Berlin und der deutsche Kolonialismus, Unrast Verlag, Münster 2005, ISBN 3-89771-024-2
 284 Seiten
 28 Euro.

Drei neue Darstellungen zur deutschen Kolonialgeschichte befassen sich aus ganz unterschiedlichen Perspektiven mit der Zeit am Ende des 19. Jahrhunderts und machen deutlich, dass die Kolonialgeschichte nicht mit dem Verlust der Kolonien 1918 aufhört. Der Jenaer Historiker Dirk van Laak blickt weit gefasst auf den deutschen Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert. Der Gießener Historiker Winfried Speitkamp widmet sich in seiner »Deutschen Kolonialgeschichte« der Kultur- und Politikgeschichte. Die Berliner Historiker Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller verengen in dem von ihnen herausgegebenen Band »... Macht und Anteil an der Weltherrschaft« den Blick weiter zu einer anschaulichen Mikrogeschichte des Kolonialismus in Berlin.

Van Laak geht es nicht nur um das brutal annexionistische Auftre-

ten des Deutschen Reichs zwischen 1884 und 1918, sondern auch um vorangegangene Expansionsversuche, um die gedankliche Vorbereitung und um die materielle Aneignung der Welt. Zum Imperialismus zählt van Laak auch die Erschließung neuer Territorien durch die Wissenschaft. Neben der Geographie als imperialistischer Leitwissenschaft betont van Laak die Rolle der Techniker für den Eisenbahnbau und andere Infrastrukturprojekte. Im Bereich der Geisteswissenschaften leiteten Sprach-, Raum- und Volksforschungen unter dem Primat des nationalen Projekts historische, ethnische oder räumliche Ansprüche der Deutschen her. Dabei schufen sie von Vorurteilen geprägte Phantasielandschaften. Van Laak betont den akademischen Charakter des deutschen Imperialismus besonders in der Zeit vor und nach der faktischen Kolonialherrschaft.

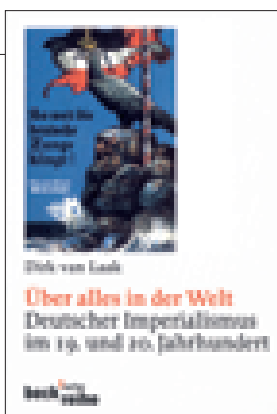
Der Autor veranschaulicht einerseits den geistigen Hintergrund und die Denkstile und stellt andererseits den faktischen chronologischen Verlauf des deutschen Imperialismus und seiner Rückwirkungen dar. Er begreift den nach außen gerichteten Imperialismus als Zwillingbruder des nach innen orientierten Nationalismus. Immer wieder betont van Laak den Doppelcharakter des Imperialismus: Die Ambivalenz zwischen Gemeinsamkeit und Konkurrenz zu den anderen Kolonialmächten, zwischen der weltweiten Zivilisierung der Menschheit und der Festigung der Hierarchien.

Van Laak berücksichtigt darüber hinaus den nationalsozialistischen Kontinentalimperialismus des Zweiten Weltkriegs mit seiner Expansion nach Osten. Er zeigt, dass die imperialistische Rhetorik auch nach 1945 fortgesetzt wurde, etwa im Diskurs um die innerdeutsche Spaltung. Selbst die Entwicklungspolitik, das Schaffen ökonomischer Abhängigkeiten und kultureller Dominanz deutet er als informelle, subtilere Formen des Imperialismus. Trotz der Kontinuitäten weist

er immer auch auf den Wandel hin. Außerdem konstatiert er, dass der Kolonialismus nie eine einheitliche, breite Zustimmung fand.

Die Vielfalt der Meinungen wird auch in der deutschen Kolonialgeschichte Speitkamps deutlich. Es gab keine rückhaltlose Begeisterung für die überseeischen Besitzungen. Risse zogen sich in der Kolonialfrage quer durch die Gesellschaft und die Parteien; sie verliefen zwischen der Heimat- und Siedlergesellschaft. Die Regierung wiederum verhielt sich zögernd, was sich etwa darin ausdrückte, dass der Kolonialhandel zollpolitisch nicht privilegiert wurde. Noch nicht einmal die Haltung der in Übersee tätigen deutschen Firmen war eindeutig kolonialistisch. Zwar wollten sie die deutsche Position im Welthandel stärken und den Bedarf an Kolonialprodukten decken. An einer imperialistischen Rivalität waren sie dennoch kaum interessiert, etwa um ihre Dependenz im britischen Hongkong nicht zu gefährden.

Speitkamp betont immer wieder die Handlungsspielräume und die Widersprüchlichkeit des Geschehens. Beispielsweise glaubten bei den Verhandlungen 1884 über die deutschen kolonialen Schutz- und Kaufverträge am Ende beide Seiten, den jeweils anderen Partner überlistet zu haben. Den deutschen Verhandlungsführern standen aber keine »unfähigen« afrikanischen Verhandlungspartner gegenüber. Vielmehr waren die umständlichen und langen Verhandlungen Ausdruck einer komplexen gesellschaftlichen Organisation der afrikanischen Gesellschaften. Durch den Vertragsabschluss selbst veränderte sich die politische Ordnung, und Einzelne erlangten bisher unbekannte Formen personaler Autorität und Legitimität. Bei Speitkamp werden die Einheimischen Afrikas zu handelnden Subjekten, die ihre Geschichte selbst gestalten. An der Küste Kameruns etwa nahmen die Duala schon in vorkolonialer Zeit eine führende Rolle im Handel ein und konnten sich in der Kolonial-



Dirk van Laak
**Über alles
 in der Welt.
 Deutscher
 Imperialismus
 im 19. und
 20. Jahrhundert**
 Verlag C. H. Beck,
 München 2005,
 ISBN 3-406-52824-4,
 229 Seiten,
 14,90 Euro.

zeit durch die Umstellung auf Cash Crops behaupten. Sie hatten sich das Recht auf den von ihnen genutzten Boden sogar im Schutzvertrag von 1884 ausdrücklich zusichern lassen.

Die kolonialen Aktivitäten zeitigten Folgen für die Metropole und wirkten in diese zurück. Im Bild der Kolonien formte sich beispielsweise die nationale Identität der deutschen Bevölkerung neu, wie sich an der Diskussion um die »Misch-ehen« zeigt. Speitkamp verbindet moderne kulturgeschichtliche Ansätze mit den politik- und sozialgeschichtlichen Grundlagen. Fragen nach interkulturellen Begegnungen und den Spuren der Kolonialgeschichte im kollektiven Gedächtnis werden ebenso behandelt wie etwa die Verfassungs-, Verwaltungs-, Stadt- und Wirtschaftsgeschichte.

Einige Aspekte, die bei van Laak manchmal nur in einem Satz angedeutet sind, hat Speitkamp zusammenfassend in einem längeren Abschnitt dargestellt. In dem von van der Heyden und Zeller herausgegebenen populären Band finden diese Aspekte eine punktuelle Vertiefung in einzelnen Aufsätzen. Ohne eine Gesamtinterpretation zu versuchen, entsteht mit vielen Detailinformationen und Bildern ein sehr viel plastischeres, dafür aber fragmentiertes Bild. Außerdem bereichern die Autoren die Deutung der deutschen Kolonialgeschichte um Elemente einer Kontrastgeschichte der antiimperialistischen Vereinigungen

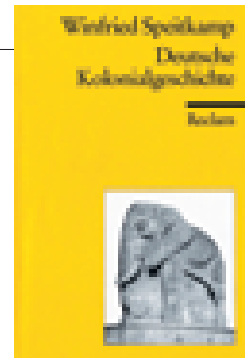
der 1920er Jahre und des Internationalismus. Auch in der Ära scheinbar unaufhaltsamer weltweiter Kolonialherrschaft hatten Wissenschaftler wie Gottlob Adolf Krause und andere Intellektuelle in der Berliner Presse alternative, regierungs- und kolonialkritische Ansichten geäußert und dazu beigetragen, dass einige Deutsche der rassistischen Kolonialpolitik des Kaiserreichs ablehnend gegenüberstanden.

Gerade das Handeln einzelner Personen und ihr Beitrag zur deutschen Kolonialgeschichte wird vielfach sinnfällig, etwa die Rolle einzelner Kolonialpolitiker wie Wilhelm Solf oder des Nilforschers und Arztes Richard Kandt. Deutsch-afrikanische Verflechtungen sollen durch das Porträt der afrikanischen Diaspora in Berlin aufgezeigt werden. Vor allem die Überlebensstrategien Afrodeutscher in der Zwischenkriegszeit werden anhand einzelner biographischer Beispiele erörtert. Die Biographien spiegeln vielfach Bedrückung, Herabsetzung und Ablehnung wider, aber auch vereinzelt erlebte Toleranz. Im Mittelpunkt steht die Frage nach den Rückwirkungen des Kolonialprojekts auf die deutsche Gesellschaft.

Die Widersprüche des kolonialen Systems vor Ort werden am Beispiel eines Fotos deutlich, das zeigt, wie afrikanische Soldaten sich im Dienste der »Schutztruppe« als Henker ihrer eigenen Landsleute betätigten. Auf diese Weise trugen sie zum Aufbau und Erhalt der ko-

lonialen Herrschaft bei. Die Beiträge bestätigen die komplexe historische Situation und machen dabei die koloniale Kultur der Metropole sichtbar. Totengedenken, Zirkus oder Kolonialausstellungen betonen den Kolonialismus als kulturelles Phänomen.

Die drei Bände präsentieren eindrückliche Quellen und Zitate, sind verständlich geschrieben und gute Beispiele dafür, wie man neueste Forschungsergebnisse einer breiteren Leserschaft nahe bringt, mithin Wissenschaft popularisiert. Die Autoren entwickeln aus unterschiedlichen Perspektiven neue Sichtweisen auf Kontinuität und Wandel in der deutschen Geschichte. Sie sensibilisieren für die Offenheit und Widersprüchlichkeit der Geschichte und versagen sich einfachen Schlussfolgerungen. Der Kampf um die Deutung und Bewertung der kolonialen Erfahrung ist noch nicht beendet; er wird von den drei vorgestellten Studien in bemerkenswerter Weise fortgesetzt. ◆



Winfried Speitkamp
**Deutsche
Kolonialgeschichte**
Reclam Verlag,
Stuttgart 2005,
ISBN 3-15-017047-8,
208 Seiten,
6 Euro.

Der Autor

**Dr. Hartmut Ber-
genthum** studierte
Geschichte, Poli-
tik und Deutsche
Literatur-
wissenschaft in
Marburg, Gießen
und Bristol (Eng-
land) und forschte
über die Ge-
schichte der Ge-
schichtswissen-
schaft in Kenia.
Seit 2005 ist er
Fachreferent für
Afrika südlich der
Sahara, Ozeanien
und Geographie
an der Universi-
tätsbibliothek Jo-
hann Christian
Senckenberg,
Frankfurt am
Main.

Glauben fern der Heimat

Für afrikanische Christen ist Europa die Diaspora

Roswith Gerloff ist eine Pionierin bei der Erforschung afrikanischer Diasporakirchen in Europa, und zwar in verschiedenster Hinsicht:

- was die Wahrnehmung von Kirchen mit afrikanischen Mitgliedern in Europa angeht;
- bezüglich der Anerkennung der theologischen und soziologischen Bedeutung dieser Kirchen, von denen die Mehrzahl zum charismatischen Spektrum des Christentums gehört;
- hinsichtlich der Organisation ihrer Kooperation auf regionaler,

nationaler und internationaler Ebene, und
– in Bezug auf die Überbrückung des Grabens, der die forschenden Theologen und Soziologen von den praktizierenden Pastoren und Mitgliedern dieser Kirchen trennt.

Roswith Gerloff ist Theologin und evangelische Pfarrerin im Ruhestand. Sie hat sowohl in Deutschland als auch in England gearbeitet und unterrichtet. Der vorliegende Band versammelt 23 Artikel aus ihrer Feder, von denen die meisten in den vergangenen drei Jahrzehn-

ten an anderer Stelle publiziert worden sind. Viele haben ihren Ursprung in Vorträgen auf universitären und kirchlichen Konferenzen. Der Titel des Buchs »Das schwarze Lächeln Gottes« geht auf eine Begegnung zurück, die Gerloff in den 1970er Jahren in Oxford hatte: Ein jamaikanischer Pastor vermittelte ihr, dass Menschen afrikanischer Abstammung dazu in der Lage seien, selbst im Angesicht übelster Lebensbedingungen noch zu lachen, und zwar aufgrund ihrer Überzeugung, dass sie vom Heiligen Geist erfüllt sind und gestärkt werden.